



ISBN: 978-3964432612

© 2023 Kampenwand Verlag
Raiffeisenstr. 4 · D-83377 Vachendorf
www.kampenwand-verlag.de

Versand & Vertrieb durch Nova MD GmbH
www.novamd.de · bestellung@novamd.de · +49 (0) 861 166 17 27

Text: Johanna Kramer
Covergestaltung: Marie Graßhoff, www.marie-grasshoff.de
Bildmaterial: ©Shutterstock
Illustrationen: ©Debbie Clark, www.debbieclark.co.uk
Lektorat, Satz: Claudia Pietschmann, www.ebooks-perfekt.de

Druck: CUSTOM PRINTING
Wał Miedzeszyński 217, 04-987 Warszawa, Polen

WIR

JOHANNA KRAMER

KÖNNEN

ALLES

SEIN

*Für meine Mutter, die ein ganzes Leben gab.
Und für meinen Vater, der zwei hinter sich gelassen hat.
Ihr seid stark.
Dann bin ich es auch.*

*Ich könnte jederzeit zurück in mein altes Leben. Und was
mir bliebe, wäre ein Ansehen. Eine Nichtigkeit.
Ein Leben, in dem ich die Liebe mit der Schuld teilte,
mit dem traurigen Vergehen der Tage,
und dem erschütternden Gefühl,
sie verpasst zu haben.*



Edinburgh Castle, Grassmarket, Edinburgh

EDINBURGH



Die Gummiabsätze meiner Stiefel klangen dumpf auf den abgewetzten Pflastersteinen, und die Fensterscheiben des Pubs, auf das ich zusteuerte, warfen ihr warmes Licht auf die nasse Straße. Ich öffnete die schwere Tür des White Hart Inn und ein Schwall warmer, feuchter Luft strömte mir entgegen. Ein verschlissener grüner Vorhang grenzte den Eingang vom Hauptraum des Lokals ab. Ich schob ihn zur Seite und trat ein wie in eine andere Welt. Es roch nach Menschen und feuchten Wintermänteln, nach Rauch und Alkohol, nach gebackenem Fisch. Im Stimmengewirr klirrten Gläser und aus irgendeiner Ecke, verborgen im Halbdunkel, erklang ein lautes, gegröltes »Slàinte«, das schottische »Prost«. Das Licht war dumpf, und mit seinen dunklen Balken an der Decke wirkte der Raum einladend.

Ich schob mich an Gästen vorbei und erspähte einen freien Tisch hinten rechts in der Ecke am Fenster. Auf den Bänken lagen keine Kissen und auf dem dunklen Holztisch gab es außer verklebten Whiskyresten keine Dekoration. Von hier aus hatte ich einen guten Blick auf die lange Bar gegenüber. Leider machten sich die Schotten nicht die

Mühe, ihre Gäste zu bedienen. Meinen Whisky musste ich mir selbst holen und auch gleich bezahlen. Ich bestellte zwei Gläser Dalwhinnie und fragte mich, wo Brida blieb. Gedankenverloren drehte ich das Glas zwischen meinen Händen und roch an der goldenen Flüssigkeit darin. Sie duftete sanft und würzig, fast sinnlich nach Honig und Heide mit etwas Rauch. Die Stimmen der Menschen und ihre Sprache hatten etwas Beruhigendes, etwas Sehnsuchtsvolles an sich, etwas, das sich nach uralten, längst vergangenen Zeiten anfühlte.

Ich ließ die letzte Nacht noch einmal in meinem Kopf aufleben, in meinem Mund, auf meiner Haut. Mit einem Lächeln leckte ich mir über die Lippen und nahm noch einen Schluck.

»Danke, dass du mir auch gleich einen bestellt hast.«

Brida stand grinsend vor mir und legte ihren Mantel ab. Sie wusste genau, worüber ich gerade nachgedacht hatte. Das sah ich an ihrem Blick, der ebenfalls die Erinnerung an die letzten Wochen in sich trug.

»Puh, ist das wieder ein schottisches Wetter. Ich brauche dringend etwas, das mir den Magen wärmt.« Sie setzte sich auf die Bank gegenüber.

»Auf uns.« Ich hob das Glas.

»Slàinte«, antwortete sie mit einem Leuchten in den Augen. Unsere Gläser trafen sich klangvoll in der Mitte. In diesem Moment ertönte eine Gitarre neben uns, laut und kraftvoll. Eine Geige schloss sich an, fast so, als würde sie mit uns feiern. Die Töne flogen mir schnell und rhythmisch entgegen und zusammen mit ihnen wanderte mein Herz in die Höhe. Der Sänger war ein junger Schotte, er hatte dunkles Haar und eine kräftige Stimme. Es war derselbe, den wir an unserem allerersten Abend hier gehört hatten.

Ich wandte den Blick von ihm ab und richtete ihn

wieder auf Brida. Sie war gerade dabei, sich eine Zigarette aus dem verschnörkelten Silberetui zu nehmen, steckte sie sich in ihren lippenstiftroten Mund und sah mir in die Augen, während sie ihre zu Schlitzen zusammenkniff und die Flamme des Feuerzeugs mit einem *Ratsch* aufflammte. Als sie den Rauch aus ihrem Mund blies, ruhte mein Blick auf ihren Lippen, wie noch wenige Stunden zuvor ihre warme Haut an meinem Körper. Ich wandte mein Gesicht ab und versuchte, meine Gedanken auf etwas anderes zu lenken.

Manchmal bekam ich Panik, man könnte mir meine Leidenschaft von den Augen ablesen. Das trieb mir eine Röte in die Wangen, auf die ich lieber verzichten wollte. Schottland hatte einen mystischen Einfluss auf meine Gefühle. Etwa so, als riefen mich alte Erinnerungen zu sich, als wollte mir das Land von meiner Vergangenheit erzählen. Ein Gefühl, das eine Melancholie in mir hervorrief, die am ganzen Körper spürbar war. Ich nahm noch einen Schluck Whisky. Wir hatten schon einmal hier gelebt. Da war ich mir sicher. Ich konnte es in den Wolken lesen und im Heidekraut riechen. Es schien überall präsent zu sein, wenn wir in Edinburgh durch die Gassen der Altstadt gingen, wenn wir mit dem Auto über die schmalen Straßen, durch die Täler und über die Berge der Highlands rollten.

Plötzlich schien jemand meinen Namen zu rufen. Ich war so weit zurückgerüst, dass ich zuerst nicht bemerkte, dass es eine Stimme aus der Gegenwart war. Bridas Rufe nahm ich nur wie durch Watte wahr, bis ihre Stimme immer lauter wurde und endlich zu mir durchdrang. Mit ihr kamen auch die Musik, das Stimmengewirr und das Klirren der Gläser wieder bei mir an. Sie holte mich zurück ins Pub. So, wie sie mich einst zurück ins Leben geholt hatte.

»Du warst gerade so in Gedanken«, sagte sie jetzt sanft. »Du hast ausgesehen, als ob du sehr weit weg gewesen wärst.«

Das war ich auch. In unserer Vergangenheit.

»Ach, es ist nichts«, antwortete ich und wusste, sie würde es mir ohnehin nicht glauben. Denn Bri fühlte alles. Jeden Gedanken, den ich dachte, und jedes Gefühl, das in mir entstand, reiste ins Außen, als Energie, die sie in sich aufnahm und einfiel wie eine Schneeflocke, die langsam vom Himmel fällt. Das konnte sie auch mit allem, was sich in meinem Körper abspielte. Sie spürte, nahm wahr und empfand beinahe so, wie ich es tat. Sie las die Wahrheit in meinen Augen und die Farben in meiner Aura. Sie besaß die Zweite Sicht. Ich konnte nichts verbergen, nichts verstecken. Manchmal glaubte ich, sie kannte mich und mein Innerstes besser, als ich selbst je dazu imstande sein würde. Es störte mich nicht. Wir vertrauten uns. Die Wahrheit stand so kraftvoll zwischen uns wie der Castle Rock, der seit dreihundertfünfzig Millionen Jahren hoch über der Stadt ruht, gleich hier, oberhalb des Pubs am Grassmarket, in dem wir saßen. Sie durfte mein Innerstes und alles, was sich darin abspielte, ruhig kennen. Früher hatte es Tage gegeben, an denen ich gerne die Wahl gehabt hätte, ob ich die Gefühle, die sie betrafen, mit ihr teilte oder nicht. Aber die hatte ich nicht. Also musste ich es aushalten. So, wie ich es aushalten musste, dass sie immer die Vergangenheit wählte, solange sie konnte. Ich wählte Bri und sie den sicheren Schutz vor der Angst. Zumindest dachte ich das.

Während sie der Musik der zwei Schotten lauschte, die mittlerweile zu alten Volksliedern übergegangen waren, betrachtete ich Bri. Sie war schon immer anders gewesen. Ich kannte niemanden, der ihr in irgendeiner Art und Weise glich. Wie ich trug sie am liebsten Schwarz. Sogar

wenn wir in den Highlands unterwegs waren, wo alles rau und ruppig war und die Frauen nicht sonderlich viel Wert auf ihr Äußeres zu legen schienen, trug sie roten Lippenstift und ihren schicksten Pullover mit einer schwarzen Lederlegging, während ihre Füße in Gummistiefeln steckten, die glänzten wie ein frisch poliertes Auto. Wir fielen auf. Aber das taten wir auch anderswo.

»Wenn die Menschen, die uns nicht so gut kennen, schon so ein Problem mit uns haben, wie geht es dann wohl denen, die uns nahestehen?«, hatte sie mich einmal gefragt.

Ich hatte mich längst damit abgefunden, dass man den Menschen nur schwer erklären konnte, was das zwischen uns war. Unsere Liebe war kein Samen, den wir gepflanzt und dann gegossen und gepflegt, dem wir beim Wachsen zugesehen hatten. Nein. Wir hatten einfach ein goldenes Tor geöffnet und einen üppigen Garten betreten, dessen süßer und blumiger Duft mir den Atem geraubt, dessen Blumenpracht mich überwältigt hatte. Ich wusste, dass dieser Garten schon vor langer, langer Zeit angelegt, die Samen wohl schon vor Äonen gepflanzt worden waren. Ich glaubte, wir hatten ihn über mehrere Leben hinweg immer wieder betreten, an ihm gearbeitet und Neues dazu gegeben. Dieser Garten war so bunt, dass ich in ihm alle Farben war. Doch bis es so weit war, war ich zuerst monatelang verloren durch karges Land gewandert. Unzählige Male war ich tief gefallen und hatte es doch geschafft, meinen Geist und Körper wieder aufzurichten. Bevor ich diese Nacht mit Bri erfahren durfte, in der wir uns fast aufgelöst hatten, war ich oft kurz davor gewesen, aufzugeben. Bevor ich alle Farben sein konnte, musste ich zuerst erfahren, wie es sich anfühlte, grau und schwarz zu sein.

ERSTER TEIL



Warum gabst uns, Schicksal, die Gefühle,
uns einander in das Herz zu sehn,
um durch all die seltenen Gewühle
unser wahr Verhältnis auszuspähn?

Johann Wolfgang von Goethe



|

BRIDA



JUNI 2012

Ich stellte den Koffer im Flur ab und seufzte erleichtert. Der vertraute Geruch meiner eigenen vier Wände verlieh mir einen trügerischen Eindruck von Harmonie, der so leicht von einem Moment auf den anderen zerstört werden konnte. Während Joh noch dabei war, das Auto auszuräumen, genoss ich das Gefühl, das sich jedes Mal einstellte, wenn ich nach einem Urlaub nach Hause kam. Ich war noch nie so glücklich darüber gewesen wie an diesem Tag. Im Flur warf ich im Vorbeigehen einen flüchtigen Blick in den großen Spiegel. Ich sah schlecht aus. Müde und ausgezehrt. Und trotzdem, ich konnte es kaum erwarten, mich in meine Arbeit zu stürzen. In der Küche neben dem Esstisch stand mein kleiner schwarzer Koffer. Ich öffnete ihn und holte meinen Terminkalender hervor. Erleichtert stellte ich beim Durchblättern fest, dass die kommende Woche gut gefüllt war. Jede noch vorhandene Lücke würde ich mit weiteren Terminen schließen. So, dass ich kaum Zeit zum Essen haben würde. So, dass die

kommenden Tage aus einer betäubenden Abfolge von drei Dingen bestehen würden: Aufstehen, Arbeit, Schlaf.

Je voller der Kalender, desto weniger bestand die Gefahr, dass ich auseinanderfiel. Die Arbeit mit meinen Klienten war wie ein Gerüst, das mir Halt gab. Ich warf einen Blick auf mein Handy. Es würde kein Problem darstellen, ununterbrochen beschäftigt zu sein. In den letzten Tagen hatte ich über hundert Nachrichten erhalten sowie einige Anrufe, die ich im Laufe des Tages beantworten würde. Zuerst zwang ich mich jedoch, die alltäglichen Dinge zu erledigen. Ich packte meinen Koffer aus, brachte die Wäsche in den Keller, stellte die Maschine an. Dann ging ich nach draußen in den Garten. Er war das Wichtigste für mich. Ein Rückzugsort, der mich frei atmen ließ. Blumengießen, abgefallene Blüten einsammeln, abgestorbene Blätter abzupfen. Bei diesen Tätigkeiten fühlte ich. Ich fühlte mich und das, was wichtig war. Doch an diesem Tag vermied ich es, mich selbst zu fühlen. Ich schob mich beiseite, konzentrierte mich stattdessen auf das Licht und die Schatten der anderen.

Eine halbe Stunde später zog ich mich nach oben ins Büro zurück. Der letzte Anruf stammte von einer Nummer, die ich nicht abgespeichert hatte. Es klingelte ein paar Mal, bis jemand den Hörer abnahm.

»Linder«, ertönte die Stimme einer jungen Frau.

»Seitter hier. Sie haben versucht, mich zu erreichen? Ich bin heute erst aus dem Urlaub zurückgekommen. Tut mir leid, dass Sie warten mussten.«

»Ja, ich ... vielen Dank für Ihren Rückruf. Ich wollte Sie nicht stören. Das tut mir leid.«

Ein Kribbeln durchfuhr meinen Rücken, wie der Wind, der mir gestern noch am Meer über die Haut gestrichen hatte. »Das macht nichts. Wie kann ich Ihnen helfen?«

»Eine Freundin hat mir Ihre Nummer gegeben. Es geht um meine Mutter, nicht um mich.«

»Ich verstehe, und Ihre Mutter ist damit einverstanden, dass wir über sie sprechen?«

»Ja, sie hat mich gebeten, einen Termin für sie zu vereinbaren. Sie ... sie hat Krebs.«

»Das tut mir sehr leid«, sagte ich und fühlte mit ihr, wie ich es immer mit meinen Klienten tat. Doch so gut es ging, vermied ich es, mit ihnen zu leiden. Andernfalls hätte ich Schwierigkeiten gehabt, mich auf meine Arbeit zu konzentrieren. »Ich schaue sehr gerne nach einem Termin für Sie«, fuhr ich fort.

Während ich mit ihr sprach, tauchten aus einem feinen Nebel Bilder auf. Augen. Ein Augenpaar, das mir irgendwie bekannt vorkam. Wo hatte ich sie schon einmal gesehen? Ich blätterte in meinem Kalender. Wo? Doch ich musste meine Erinnerung nicht lange durchsuchen, die Bilder gaben es von alleine preis. Es waren die Augen aus einer meiner Zeichnungen, die ich vor einigen Jahren angefertigt hatte. Das Bild wurde deutlicher. Leuchtende, grün-braune Augen, hinter denen trotz einer starken Ausstrahlung sehr viel Verletzlichkeit und Unsicherheit steckten.

Ich zögerte kurz, sagte dann aber: »Frau Linder, hören Sie, ich habe das Gefühl, es wäre gut, wenn Sie für sich selbst auch einen Termin bei mir vereinbaren. Dann erkläre ich Ihnen, wie Sie Ihrer Mutter helfen können.« Für einen kurzen Moment war es still am anderen Ende. Ihre Anspannung drang deutlich zu mir durch.

»Ist gut«, sagte die Frau, der ich nie begegnet war, deren Augen ich aber kannte. »Ich komme gern.«

Erleichtert über ihre Zusage nannte ich ihr Datum, Uhrzeit und meine Adresse. Dann verabschiedete ich mich und wunderte mich über mich selbst. Normalerweise

waren es meine Klienten, die mich darum baten, zu mir kommen zu können. Ich legte das Telefon beiseite, lehnte mich auf dem Bürostuhl zurück und starrte eine Weile auf die Tischplatte. Dann stand ich auf, schob den Drehstuhl vor den Schrank, stieg darauf und holte die vergilbte Schachtel herunter. Ich hatte sie seit Ewigkeiten nicht mehr geöffnet, was sich an der dicken Staubschicht zeigte, die auf ihr lag. Nachdem ich sie mit den Händen weggewischt hatte, nahm ich den Deckel ab. Ein etwas modriger Geruch, der den Duft von Papier und Farbe enthielt, strömte mir entgegen. Wie lange ich schon nicht mehr gemalt habe, dachte ich wehmütig.

Zwischen Aquarellen, Bleistiftzeichnungen und alten Kritzeleien fand ich schließlich, wonach ich gesucht hatte. Tatsächlich, die Augen sahen genauso aus, wie ich sie während des Telefonats gesehen hatte. Ich hob das Bild hoch und betrachtete es aufmerksam. Eigentlich war es gar kein vollständiges Gesicht. Es gab weder Nase noch Lippen, ich hatte nur die Augenpartie auf das dicke Papier gebracht. Über der grün-braunen Iris, die mich an die Farbe des Moores in meinem Garten erinnerte und an etwas anderes, das ich nicht genau fassen konnte, lagen dunkle, leicht geschwungene Augenbrauen. Es war ein ausdrucksstarkes Augenpaar, das mir entgegenblickte. Und doch trug es einen Widerspruch in sich, einen tiefen Zweifel. Ich erkannte etwas seltsam Vertrautes in dem Blick. Doch bevor die Zeichnung deutlicher zu mir sprechen konnte, bevor das merkwürdige Gefühl in meiner Magengegend stärker werden konnte, schob ich sie hastig zwischen all die anderen Bilder zurück in den Karton und verstaute ihn wieder auf dem Schrank.

Als ich den Stuhl zurück zum Schreibtisch schob, sah ich das dunkle Blau einer Mappe aus einem Stapel Papier hervorblitzen. Sie war mir nicht aufgefallen, als ich vorher

dort gegessen hatte. Unter all den Papieren lag unsere Heiratsurkunde, die ich seit Ewigkeiten nicht mehr gesehen hatte. Mit gemischten Gefühlen und einer Vorsicht, als steckte etwas Bedrohliches dahinter, hob ich mit einem Finger den Einband an.

Ehefrau

Brida Seitter, geb. Reiser

Ehemann

Joseph Seitter

Warum lag die Urkunde hier? Was wollte Joh damit?

Schnell klappte ich die Mappe wieder zu, schob sie zurück unter den Stapel und mit ihr auch alles andere: das Gespräch, das wir im Urlaub geführt hatten und den reißenden Schmerz in mir.

II

CAROLINA



JUNI 2012

Ein kurzer Moment an der Türschwelle reichte aus, um zu erkennen, dass sie kein gewöhnlicher Mensch war. Ihr fester Blick durchdrang mich mit einer Wucht, mit der ich nicht gerechnet hatte, und ihre Augen schimmerten wie die Fairy Pools auf Skye. Genauso blau, tief und geheimnisvoll. Die Pupillen verstärkten diesen Eindruck noch. Mir fiel auf, dass sie ungewöhnlich klein waren, so, als würde sie in gleißendes Licht blicken und damit die letzten verborgenen Winkel meiner Seele ausleuchten.

Sie bat mich herein. Als ich ihr folgte, betrachtete ich sie verstohlen. Sie trug ein knielanges dunkelblaues Sommerkleid. Das schwache Licht, das in den schmalen Flur drang, schimmerte auf ihrem kinnlangen blonden Haar. Ich schätzte sie auf Ende vierzig. Selbst für die Aufregung, die ich verspürte, schlug mein Herz ungewöhnlich schnell. Unaufhörlich pochte es in meinem Nacken wie ein Hammerschlag. Das Blut rauschte in meinen Ohren.

Sie führte mich ins Esszimmer. Bodentiefe Sprossenfenster gaben den Blick in ihren Garten frei. Durch das gekippte Fenster hörte ich das gluckerende, wohlwollende Geräusch von Wasser. Ich sah einen kleinen Teich und Amseln, die zwischen bunten Blumen zwitscherten und auf Steinen umher hüpfen. Sie muss ein Wahnsinnshändchen dafür haben, dachte ich, wenn sie alles da draußen selbst hergerichtet hat. Ich blickte in ein Paradies.

»Man ist dem Herzen Gottes nirgendwo näher als in einem Garten.«

Ich schreckte herum. Frau Seitter stand vor mir und lächelte. Ohne es zu bemerken, war ich ans Fenster getreten und hatte für einen Moment völlig gedankenverloren hinausgestarrt. »Er ist wunderschön«, entgegnete ich mit heiserer Stimme.

Bis auf die Geräusche, die von draußen hereindringen, war es still im Haus. Etwas an ihr machte mich verlegen, versetzte mich in einen nervösen Zustand. Vielleicht war es die Art, wie sie mich ansah. Sehr intensiv. Sehr aufmerksam. Sehr lange. Als nähme sie etwas an mir wahr, das sonst keiner wahrnahm. Ich sah als Erste weg und senkte den Blick verlegen auf den dunkelbraunen Holztisch, der in der Mitte des Zimmers stand.

»Bitte, setzen Sie sich.« Sie zeigte auf einen der Lederstühle.

Ich nahm mit dem Rücken zum Garten Platz und bemerkte den schweren Schrank, der an der Wand neben mir stand. Mit einem kurzen Blick erhaschte ich einen ersten Eindruck von historischen Romanen, Kartendecks und Büchern über Engel, die dort dicht gedrängt standen, lagen oder offensichtlich aus Platzmangel aufeinandergestapelt waren. Aus Höflichkeit zwang ich mich, nicht genauer hinzusehen.

Als sie sich nach mir setzte, ruhte ihr Blick noch

immer auf mir. Doch nun schien sie meinen ganzen Körper mit ihren Augen abzutasten. Wie ein Arzt es normalerweise mit den Händen tun würde.

»Ihr Herz schlägt ganz schön stark«, sagte sie schließlich. »Schon die ganze Fahrt hierher.«

Sie wusste es.

»Ja ...« war alles, was ich mit glühendem Gesicht herausbrachte. Ich sah ihr dabei zu, wie sie eine Mappe aus einem kleinen schwarzen Koffer fischte, der neben ihrem Stuhl stand. Diese Frau kam mir bekannt vor. Als ich sie betrachtete, rätselte ich, wo ich ihr schon einmal begegnet war. Doch dann dachte ich, dass es unmöglich war, dass wir uns schon einmal getroffen hatten, denn wie hätte ich sie wieder vergessen können?

Sie setzte sich eine Brille auf und holte eine Liste hervor, die alle Teile und Organe des menschlichen Körpers zu enthalten schien. »Also«, begann sie, »ich erkläre meinen Klienten zuerst gern, was genau ich mache. Ich arbeite mit Energien. Stellen Sie sich vor, dass jeder Gedanke eine Form von Energie darstellt. Positive Gedanken erzeugen gute Energie, während negative Gedanken schlechte Energie erzeugen. Ich kann diese Energie fühlen. Viele Menschen wissen nicht, dass sie mit ihren Gedanken ihre Gefühle beeinflussen oder sie sogar damit erschaffen. Diese Energien, die wir durch Gefühle und Gedanken in unsere Welt schicken, haben nicht nur einen Einfluss auf uns selbst, sondern auf alles, was uns umgibt. Auf Menschen und deren Befinden, auf Situationen in unserem Alltag, sogar auf das große Ganze auf unserem Planeten. Wir allein haben jeden Tag aufs Neue die Wahl, wie genau wir mit unseren Gedanken umgehen und ob wir unsere Probleme in einem guten oder in einem schlechten Licht betrachten möchten.«

Ich nickte und bemerkte die kleinen braunen Spren-